



Materialien zur thüringischen Geschichte

Im Auftrag der „Historischen Kommission für Thüringen“
herausgegeben von Werner Greiling

Band 3

Stefan Gerber · Werner Greiling · Helge Wittmann (Hg.): Thüringen und die Thüringer

Stefan Gerber · Werner Greiling · Helge Wittmann (Hg.)

THÜRINGEN UND DIE THÜRINGER

Band 2: Identitäten – Konstrukte – Bilder

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der
Brill Deutschland GmbH
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: „Thüringische Staaten“. Farblithographie. Kartograph: Henry Lange,
neubearb. durch Carl Diercke. Aus: H. Lange, Atlas des Deutschen Reiches, Neueste
Bearbeitung in dreißig Karten, Braunschweig (George Westermann) 1902, Karte 21.

© akg-images

Redaktion und Satz: Dr. Philipp Walter, Jena
Korrektorat: Kornelia Trinkaus, Meerbusch

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51735-9

Inhalt

- 7** Zur Einführung
- Mathias Kälble
- 15** Identitätsbildungsprozesse im frühmittelalterlichen Thüringen
- Stefan Tebruck
- 43** Land versus Dynastie? Thüringen unter wettinischer Herrschaft im Spätmittelalter
- Reinhard Hahn
- 75** Was ist thüringisch an der mittelalterlichen Literatur Thüringens?
- Petra Weigel
- 103** Thüringen in frühneuzeitlichen Karten
- Gerhard Müller/Joachim Bauer
- 131** Das ungeteilte Erbe. Die „Gesamtuniversität“ Jena und Identitätsbildungen im ernestinischen Thüringen
- Julia A. Schmidt-Funke
- 145** Flora Thuringica. Zur Erfindung des Einheimischen
- Hans-Werner Hahn
- 167** Thüringenbewusstsein und die nationale Frage im 19. Jahrhundert
- Gerhard Müller
- 189** Aufbruch nach Thüringen? Thüringen-Konzepte in der Politik Sachsen-Weimar-Eisenachs 1800–1815
- Stefan Gerber
- 203** Thüringen umgrenzen und verdichten. Landeskunden als Medien des Thüringen-Diskurses im „langen“ 19. Jahrhundert
- Werner Greiling
- 227** Thüringenbezüge in der Thüringer Presse. Mit einem Anhang: Presse-Bibliographie „Thüringen“

- Jürgen John
- 259** Thüringen-Diskurse und Landesgründung
- Steffen Raßloff
- 279** „Mustergau“ Thüringen. Identitätspolitik im Dritten Reich
- Peter Bühner
- 301** Das vergebliche Wirken von Bürgerinitiativen für den Anschluss an Thüringen in den Kreisen Nebra, Naumburg und Sangerhausen 1990. Ein Zeitzeugenbericht
- 315** Abkürzungsverzeichnis
- 316** Abbildungsnachweise
- 319** Personenregister
- 325** Ortsregister
- 328** Verzeichnis der Autoren und Herausgeber

Zur Einführung

Die im Mai 1920 vollzogene Gründung des Landes Thüringen, die im März 1921 durch die endgültige Verfassungsgebung und im Sommer 1922 durch eine Kommunal- und Verwaltungsreform ihren Abschluss fand, war die einzige erfolgreiche Länderneugründung in der Weimarer Republik. Ihre Protagonisten verstanden sie als republikanisches Reformprojekt, das modellbildend für die Entwicklung Deutschlands insgesamt sein könne: Die von der Revolution auf die politische Tagesordnung gesetzte Überwindung der kleinstaatlichen Struktur Thüringens, so die linksliberale „Weimarische Landeszeitung Deutschland“ schon im November 1918, sei eine „bedeutsame Probe für die staatsgestaltende Kraft des neuentstehenden deutschen Volksstaates“.¹ Der Schöpfer der ersten Thüringer Landesverfassung von 1921, der Jurist und DDP-Politiker Eduard Rosenthal, formulierte als Ziel, „im Herzen Deutschlands einen modernen Einheitsstaat zu schaffen“,² von dem Reformimpulse für den – vor allem durch die ungelöste Preußen-Frage belasteten – Föderalismus der ersten deutschen Republik ausgehen sollten.

Die Diskussionen, die den thüringischen Landesgründungsprozess begleiteten, zeigten freilich auch, dass „Thüringen“, das seit Jahrhunderten keine politisch-staatliche Einheit mehr gebildet hatte, ein in verschiedene Richtungen ausdeutbarer Raumbegriff war. Regionale und lokale Identitäten, wirtschaftliche Interessen und infrastrukturelle Gegebenheiten, landes- und reichspolitische Zielsetzungen und Visionen überlagerten sich. Es stand nicht nur die Frage im Raum, ob die Landesgründung durch eine „großthüringische“ Lösung unter Einbeziehung des „preußischen Thüringen“ oder als „Kleinthüringen“ – allein auf der Grundlage der bisherigen Einzelstaaten – zustande kommen würde. Debattiert wurde auch darüber, ob das neue Thüringen, wie es die Linke zunächst anstrebte, als „Provinz“ Teil einer unitarischen Republik sein würde oder ob es als Teilstaat eines weiterhin föderal organisierten Staatswesens entstehen sollte. Vor allem aber zeigten sich an den „Rändern“ des

1 Felix PISCHEL, Zur Frage der Grenzen und inneren Gliederung des künftigen einheitlichen Staatsgebietes Thüringen, in: Weimarische Landeszeitung Deutschland, 21. November 1918.

2 Verhandlungen des Volksrates von Thüringen 1919/20, Stenographische Berichte, 1. Sitzung, 16. Dezember 1919, Weimar 1920, S. 3.

Raumes zentrifugale Tendenzen: Der Freistaat Coburg ganz im Süden Thüringens lehnte den Gemeinschaftsvertrag zur Landesgründung ab und schloss sich 1920 Bayern an. Das ebenfalls südthüringische Sachsen-Meiningen konnte nur mit Sonderzusagen für das Verwaltungs- und Kulturwesen der Region bei Thüringen gehalten werden. In den reußischen Staaten und im ostthüringischen Sachsen-Altenburg wurde – wie schon 1848/49 – erwogen, ob nicht ein Anschluss an das benachbarte Sachsen die beste staats- und wirtschaftspolitische Lösung nach dem Ende der kleinstaatlichen Monarchien sei. Und vielerorts in Thüringen diskutierte die politische Öffentlichkeit über einen möglichen Anschluss an Preußen.

Deutlich wurde bei alledem, dass „Thüringen“ am Ende des „langen“ 19. Jahrhunderts zwar einen breit anerkannten historischen, kulturräumlichen und damit auch politischen Identitätskern besaß, sich an diesen Kern aber verschiedene Identitäten anlagern konnten. Ebenso trat hervor, dass die staatspolitischen und territorialen Konsequenzen aus einer Zuordnung zu „Thüringen“ nicht eindeutig gegeben, sondern Gegenstand politischer Aushandlungsprozesse waren. Dieses im 20. Jahrhundert gleich zweimal, im Vorfeld der Landesgründung 1920 und erneut bei der Neugründung des Landes Thüringen 1990, besonders deutlich hervortretende Changieren der Definition „Thüringens“ und der „Thüringer“ zwischen langfristig stabilen Selbst- und Fremdzuschreibungen einerseits und der Disparität, ja teilweise sogar Prekarität thüringischer Identitätsbestimmungen andererseits veranlasste die „Historische Kommission für Thüringen“ im Vorfeld des doppelten Jubiläums von 100 Jahren Landesgründung und 30 Jahren Neugründung des Landes Thüringen 2020, das Thema der Landesidentitäten zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit zu machen. Veranstaltet wurden zwei wissenschaftliche Kolloquien, die unter dem Titel „Thüringen und die Thüringer. Bilder, Identitäten, Konstrukte“ am 16./17. März 2018 in Mühlhausen und am 15./16. März 2019 in Schmalkalden stattfanden. In einem breiten chronologischen und thematischen Bogen von der Frühzeit der Thüringer im Thüringerreich bis zur Landesgründung von 1990 wurden hier kollektive Identitäten und Identitätsbildungsprozesse untersucht und diskutiert.

In der Geschichtswissenschaft sind Rekonstruktion und Analyse von Selbst- und Fremdbildern vergangener Gesellschaften und historischer Akteure ein Schlüssel zum Verständnis von kollektiven Identitätsbildungsprozessen. Indem die Konzeption der beiden Kolloquien von „Identitäten“ sprach, postulierte sie, dass „kollektive Identität“ nicht – wie es in grundlegenden Kritiken der

Verwendung dieses Terminus formuliert wurde³ – eine unklare, letztlich leere und in jeweils unterschiedlichen Zeitkontexten mit variierenden politischen Absichten gefüllte Pathosformel ist. „Identität“ oder „Kollektive Identität“ wurde vielmehr als Ensemble von Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten, sozialen Übereinkünften, geteilten oder auch kontrovers gegeneinandergestellten Erinnerungen und Gedächtnisinhalten sowie kulturellen und ethnischen Konvergenzen verstanden, das bestimmte, unterscheidbare Gruppen von Menschen konstituiert und durch Sozialisationsinstanzen tradiert und erweitert wird.

Hinzu tritt ein Weiteres: In der Landes- und Regionalgeschichte bezieht sich die Frage nach Identitäten immer auf „Räume“ im materiellen oder immateriellen Sinn. Sie muss zu fassen suchen, wie im Zusammenspiel von Naturraum und Kulturraum, von Herrschaft bzw. Staat und Gesellschaft die konkret vorfindbaren Raumstrukturen und Vergesellschaftungsformen, die Region oder das „Land“ entstehen, was diese – vereinfacht gesagt – zusammenhält und was Menschen dazu bringt, die aus kollektiven Identitäten resultierenden Zuschreibungen, Bestimmungen und Einbindungen zu akzeptieren und zu einem Teil ihrer eigenen, persönlichen Identität zu machen. Landes- und Regionalgeschichte muss nach den Akteuren, Institutionen, Strategien und Medien fragen, die solchen Räumen Kontur, Kohärenz und Komplexität verleihen.⁴ Kontur bezeichnet dabei den zentralen Aspekt der Begrenzung und Abgrenzung, denn es gibt keine raumbezogenen Identitätsbildungsprozesse ohne Entscheidung in der Frage, was – in unserem Fall – topographisch zu Thüringen gehört, aber gleichzeitig auch, wer innerhalb einer Menschengruppe oder als Einzelperson zu diesem Raum „gehört“, mithin Thüringer war oder ist. Die Frage nach der Kohärenz bezieht sich auf das Bestreben, innere Bruchlinien und Binnengrenzen von Räumen handhabbar zu machen, indem z. B. regionale und lokale Identitäten komplementär auf eine Landesidentität hingeorde net oder solche Binnengrenzen nivelliert werden, wie es im politischen Raum des Landes durch Herrschaft, insbesondere durch Rechtsetzung und Rechtsprechung geschieht. „Komplexität“ erfasst die Prozesse der Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses und einer im Raum „erlebbarer“ Geschichte, welche die Erfahrung des Raumes oder des „Landes“ als Schauplatz zusammenführender, integrierender Prozesse ermöglichen.

3 So etwa bei Lutz NIETHAMMER, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

4 Vgl. Georg KUNZ, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.

Zweifellos – und dies versuchte der Titel der Kolloquien mit dem Begriff des „Konstruktes“ festzuhalten – können solche Identitäten nicht „essentialistisch“ gefasst und nicht als auf ewige Dauer gesetzt betrachtet werden. Sie sind dynamisch und in beständiger Veränderung begriffen. Gleichwohl werden von uns Identitäten aber nicht dahingehend als „konstruktivistisch“ aufgefasst, dass von der „Erfindung“ regionaler Identitäten oder einer Landesidentität im Sinne eines voraussetzungslosen Synthetisierens ausgegangen wird. Die Formulierung von der „Erfindung“ kollektiver Identitäten – darauf hat vor einigen Jahren Dieter Langewiesche am Beispiel des vielstrapazierten Diktums von der „Erfindung der Nation“ hingewiesen⁵ – ist missverständlich: Sie leistet dem unzutreffenden Eindruck Vorschub, dass die Stabilisierungs-, Plausibilisierungs- und Verdichtungsprozesse, aus denen Landesidentitäten hervorgehen, sowie die Geschichts- und Identitätspolitik, über die sie tradiert und weiterentwickelt werden, ein arbiträres Konstrukt in die Welt setzen, das immer auch eine andere Gestalt als diejenige hätte gewinnen können, die sich als vergangene Empirie rekonstruieren lässt. In den Kolloquien wurde vielmehr nach dem Verlauf, den Formen und den Medien dieser Identitätsbildungsprozesse gefragt, um den spezifischen, aus naturräumlichen, herrschaftlich-politischen, ökonomisch-sozialen und kulturellen Einflussfaktoren resultierenden Entwicklungsgang im thüringischen Raum in der „longue durée“ herauszuarbeiten, gleichzeitig aber auch Ansatzpunkte für den Vergleich mit anderen deutschen Ländern und europäischen Regionen zu bieten.

In den neueren Überblicksdarstellungen zur thüringischen Geschichte wird die Frage der thüringischen Identitätsbildungen und der mit ihnen verbundenen Thüringen-Bilder bislang kaum aufgeworfen. Prinzipielle Erwägungen zu Thüringen als historischer „Schauplatz“⁶ zielen zumeist auf die räumliche Umgrenzung des Darstellungsgebietes ab, wie sie schon Hans Patze in seiner 1962 veröffentlichten Studie zur „Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen“ auf der Basis der zeitgenössischen landeskundlich-geographischen Literatur vornahm. Hier standen die Konzepte der Kulturräume und übergreifenden Kulturlandschaften im Hintergrund, die seit den grundlegenden Überlegungen Hermann Aubins zur „geschichtlichen Landeskunde“ in der deutschen

5 Vgl. Dieter LANGEWIESCHE, Was heißt „Erfindung der Nation“? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 593–617.

6 So Hans PATZE, *Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen*, I. Teil, Köln/Graz 1962, S. 7.

Landesgeschichtsforschung einflussreich geworden waren.⁷ Häufig wird auch die territorial-herrschaftliche Kleinteiligkeit des thüringischen Raumes in der Frühen Neuzeit und dem „langen“ 19. Jahrhundert mit der Dauerhaftigkeit und Vitalität eines kulturellen Thüringen-Bewusstseins kontrastiert – Friedrich Facius sprach 1978 in dem bis heute maßgeblichen Handbuch zur Geschichte Thüringens von Hans Patze und Walter Schlesinger von den beiden „Grundkräften“ der thüringischen Geschichte.⁸ Den Quellen, dem Wandel, den vielfältigen Ausdrucksformen und Medien der sich so in der Ambivalenz zwischen räumlicher Segmentierung und soziokultureller Kohärenz entfaltenden regionalen Identitäten Thüringens und der Thüringer wird indes meist nicht systematisch nachgegangen.⁹

Die Beiträge beider Kolloquien werden nunmehr – in überarbeiteter und in einigen Fällen auch deutlich erweiterter Fassung – im Druck vorgelegt. Damit sollen einer historisch interessierten Öffentlichkeit verschiedene Facetten dieses Problemfeldes aufgezeigt und neue Forschungsergebnisse präsentiert werden. Zugleich soll zur weiteren historischen Beschäftigung mit diesem nach wie vor hoch aktuellen Thema angeregt werden. Im ersten Teil des Zweibänders widmet sich Matthias Werner mit einer eigenständigen Monographie in umfassender Weise den Grundlagen thüringischer Identitätsbildungen, um diese von ihren Anfängen bis ins 20. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Diese Studie mit dem Titel „Traditionsbildung, politische Vielfalt und historisch-geographische Kontinuität von der Frühzeit bis zur Landesgründung von 1920“ ist Grundlage und Klammer für die 13 Beiträge des vorliegenden Bandes, die sich jeweils speziellen Phänomenen bzw. kürzeren Zeitabschnitten widmen.

Dem skizzierten Konzept entsprechend, geht Matthias Kälble besonders den Identitätsbildungsprozessen im frühmittelalterlichen Thüringen nach, während Stefan Tebruck die herrschaftlich-dynastische Entwicklung, Selbst- und

7 Vgl. Edith ENNEN, Hermann Aubin und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 34 (1970), S. 9–42; Matthias WERNER, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Peter MORAW/Rudolf SCHIEFFER (Hg.), Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 251–364.

8 Hans PATZE/Walter SCHLESINGER (Hg.), Geschichte Thüringens, 5. Bd.: Politische Geschichte in der Neuzeit, T. 2: Friedrich Facius, Politische Geschichte von 1828 bis 1945, Köln/Wien 1978, S. VIII.

9 Vgl. z. B. auch die knappen Bemerkungen in Reinhard JONSCHER/Willy SCHILLING, Kleine thüringische Geschichte. Vom Thüringer Reich bis 1990, Jena 2005, S. 16 f.; Stefan RASSLOFF, Kleine Geschichte Thüringens, Ilmenau 2017, S. 18; DERS., Geschichte Thüringens, München 2020, S. 9–11.

Fremdverortung Thüringens im Spätmittelalter untersucht. Auf der literaturgeschichtlichen Ebene nähert sich Reinhard Hahn dem Problem thüringischer Identitäten im Mittelalter an und geht der Frage nach, ob eine mittelalterliche Literatur Thüringens identifiziert werden kann.

Thüringen-Identitäten und Thüringen-Bilder in der Frühen Neuzeit analysieren Petra Weigel, Gerhard Müller und Joachim Bauer sowie Julia A. Schmidt-Funke: Die Themenpalette reicht hier von der komplexen Interaktion zwischen Thüringen-Kartographie und „mental maps“ (Weigel) über die 1548/58 errichtete ernestinische „Gesamtuniversität“ in Jena als Identitätsanker für den thüringischen Raum (Müller/Bauer) bis hin zur Analyse der Definitionen einer thüringischen Flora in der botanischen und landeskundlichen Literatur des 18. Jahrhunderts (Schmidt-Funke).

Die dominierenden politischen und gesellschaftlichen Trends des 19. Jahrhunderts in ihrer regionalen Ausprägung und ihren Wirkungen auf thüringische Identitäten, Selbst- und Fremdbilder werden anschließend im Blick auf das Thüringenbewusstsein und die nationale Frage (Hans-Werner Hahn), auf Thüringen-Konzepte in der Politik des größten thüringischen Staates Sachsen-Weimar-Eisenach (Müller), auf die Vermittlung von Thüringen-Identitäten und Thüringen-Bildern in der landeskundlichen Publizistik (Stefan Gerber) sowie auf Thüringenbezüge in der Presse des thüringischen Raumes (Werner Greiling) untersucht.

Die Thüringen-Diskurse, die die erste Landesgründung von 1920 begleiten und schlaglichtartig Einheit und Vielfalt von Thüringen-Identitäten und -Bildern zu Beginn des 20. Jahrhunderts sichtbar machten, behandelt der Beitrag von Jürgen John. Steffen Raßloff fragt nach Identitätspolitik(en) im nationalsozialistischen Thüringen, das die regionale NS-Elite zum „Mustergau“ zu stilisieren suchte. Auf das Vorfeld der zweiten Landesgründung nach der Friedlichen Revolution in der DDR führt schließlich der Zeitzeugenbericht von Peter Bühner über Zugehörigkeitsdiskussionen beiderseits der 1990 gezogenen Landesgrenze zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Der vorliegende Studienband und die Monographie aus der Feder von Matthias Werner richten sich nicht allein an die Wissenschaft, sondern auch an die historisch und politisch interessierte Öffentlichkeit in Thüringen und darüber hinaus. Beide Bände stellen keinen Schlusspunkt, sondern eine Etappe und ein Diskussionsangebot dar. Gesellschaft und Staat der Gegenwart bedürfen auch und gerade heute des historisch informierten und politisch reflektierten Diskurses über Identitäten und Identifikationsmuster: auf lokaler und regionaler, auf nationaler und europäischer Ebene. Die Landes- und Regionalgeschichts-

forschung kann und will die aktuellen Diskussionen nicht selbst strukturieren oder engagiert führen. Dies muss eine kritische und vielgestaltige Öffentlichkeit insgesamt tun. Landes- und Regionalhistoriker als Teil dieser Öffentlichkeit können und müssen ihre Expertise und ihre Wissensbestände allerdings zur Verfügung stellen, um die fortwährenden sozialen und kulturellen Selbstverständigungsprozesse der Gegenwart sachbezogen zu begleiten. Auch dazu will dieses Buch genau wie der zugehörige Komplementärband einen Beitrag leisten.

*

*

*

Der Dank der Herausgeber gilt den beteiligten Autorinnen und Autoren sowie allen, die sich mit Vorträgen und kürzeren Diskussionsbeiträgen an den Kolloquien 2018 und 2019 beteiligt haben. Ohne die Unterstützung vor Ort, die in Mühlhausen der Fachbereichsleiter Stadtarchiv/Stadtbibliothek der Stadtverwaltung Mühlhausen, Dr. Helge Wittmann, und in Schmalkalden der Leiter des Museums Schloss Wilhelmsburg und Direktor der Museen im Zweckverband Kultur des Landkreises Schmalkalden-Meiningen, Dr. Kai Lehmann, gewährt haben, wäre die Durchführung der Veranstaltungen nicht möglich gewesen. Gedankt sei schließlich dem Freistaat Thüringen, der die landesgeschichtliche Arbeit der Historischen Kommission für Thüringen zuverlässig unterstützt und diese Publikationen dadurch ermöglicht hat. Auch deshalb sind diese Studien über „Thüringen und die Thüringer“ dem Freistaat Thüringen mit seinen Bürgerinnen und Bürgern gewidmet.

Jena und Mühlhausen, im Januar 2023
Stefan Gerber, Werner Greiling, Helge Wittmann

Mathias Kälble

Identitätsbildungsprozesse im frühmittelalterlichen Thüringen

Seit der einflussreichen Studie von Reinhard Wenskus über die Entstehung der frühmittelalterlichen *gentes* aus dem Jahr 1961 gilt in der Geschichtswissenschaft der Grundsatz, dass Völker, Stämme oder Nationen keine festgefügt ethnisch bestimmten Einheiten, sondern unter politischen Vorzeichen zusammengewachsene Traditionsgemeinschaften gewesen sind, die als solche in ständiger Umformung begriffen waren.¹ Die Forschung hat sich seitdem intensiv mit dem Problem beschäftigt, unter welchen Bedingungen Völker entstanden, wie sie sich entwickelt haben und in welcher Weise sie historisch prägend geworden sind.

In Anlehnung an Erkenntnisse der Ethnologie hat die historische Mediävistik eine Reihe von Merkmalen herausgearbeitet, die als konstitutiv für die Identität und den Zusammenhalt von Personenverbänden, Völkern und Nationen anzusehen sind und die bis heute allgemeine Gültigkeit beanspruchen dürfen. Hierzu gehören ein gemeinsames Siedlungsgebiet, eine gemeinsame Sprache, gleiche Sitten und Gewohnheiten, Gemeinsamkeiten des Rechts und der politischen Organisation mit einer allgemein anerkannten Führung und vor allem eine gemeinsame Geschichte und gemeinschaftliche Traditionen.

Wichtige Impulse für die historische Ethnogeneseforschung gingen von dem zu Beginn der 1970er Jahre von Walter Schlesinger und Helmut Beumann ins Leben gerufenen Marburger Forschungsprogramm zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter aus, die insbesondere von der Wiener Schule um Herwig Wolfram und dessen Schüler Walter Pohl aufgegriffen und weiterentwickelt wurden.² Thüringen spielte in diesem Zusammenhang keine nennenswerte Rolle, was in erster Linie auf eine vergleichsweise schlechte Quellen-

1 Reinhard WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes*, Köln/Graz 1961.

2 Vgl. hierzu insbesondere Walter SCHLESINGER, Die Entstehung der Nationen. Gedanken zu einem Forschungsprogramm, in: Helmut BEUMANN/Werner SCHRÖDER (Hg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972–1975 (Nationes, 1), Sigmaringen 1978, S. 11–62, hier bes. S. 59–62; Herwig WOLFRAM, Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts: Entwurf einer historischen Ethnographie, München 1979; Walter POHL, Telling the Difference: Signs of ethnic identity, in:

überlieferung und die in der DDR erheblich eingeschränkten Möglichkeiten mediävistischer Forschung zurückzuführen ist. Der mittel- und ostdeutsche Raum blieb in der Diskussion deshalb weitgehend unberücksichtigt. Entsprechend widersprüchlich sind die Vorstellungen davon, was unter Thüringen in frühmittelalterlicher Zeit zu verstehen ist und welche Bedeutung die *Thuringia* und ihre Bewohner für die Geschichte des frühmittelalterlichen Reiches hatten (Abb. 1).

Ging die ältere landesgeschichtliche Forschung wie selbstverständlich davon aus, dass die Thüringer im Mittelalter einen festgefügteten „Stammesverband“ bildeten, dessen „Stammesbewusstsein“ ihnen über alle Wechselfälle der Geschichte hinweg eine mehr oder weniger große Selbstständigkeit bewahrt und sogar die späteren thüringischen Kleinstaaten einend überlagert habe,³ so haben jüngere Autoren die Existenz eines thüringischen Eigenbewusstseins grundsätzlich in Frage gestellt. Nach dem Untergang des Thüringerreiches, das im ausgehenden 5. Jahrhundert zu den mächtigsten germanischen Königreichen außerhalb des römischen Imperiums gehörte, und der Unterwerfung der Thüringer unter die Herrschaft der Franken 531/34 hätte ein Volk der Thüringer, so wurde behauptet, keine eigenständige Kontur mehr gewinnen können. Dafür seien die alten Traditionen zu wenig prägend, das Geschichtsbewusstsein der Thüringer im Unterschied zu anderen west- und mitteleuropäischen Völkern zu wenig entwickelt gewesen.⁴

Die Vorstellung, dass die Thüringer nach der Beseitigung ihres Königtums ihre Identität verloren hätten und stattdessen zu vollständig assimilierten Franken geworden seien, prägt das Bild populärer Geschichtsvermittlung bis heute. Dabei ist Thüringen nach seiner Eingliederung in das Frankenreich nicht einfach von der Bildfläche verschwunden, sondern hat als fränkische Provinz zumindest dem Namen nach überdauert. Ob und inwieweit sich die als *Thuringi* bezeichneten Bewohner dieser Provinz darüber hinaus auch als Angehörige

DERS./Helmut Reimitz (Hg.), *Strategies of distinction. The construction of ethnic communities 300–800* (The transformation of the Roman world, 2), Leiden/Boston/Köln 1998, S. 17–69.

- 3 Walter SCHLESINGER, *Das Frühmittelalter*, in: Hans PATZE/Walter SCHLESINGER, *Geschichte Thüringens*, Bd. I: Grundlagen und frühes Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen, 48/1), Köln/Graz 1968, S. 317–380, hier S. 368; Hans PATZE, *Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen*, 1. Teil (Mitteldeutsche Forschungen, 22), Köln/Graz 1962, S. 11.
- 4 František GRAUS, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, Köln/Wien 1975, S. 114; Johannes FRIED, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024* (Propyläen Weltgeschichte Deutschlands, 1), Berlin 1984, S. 97.

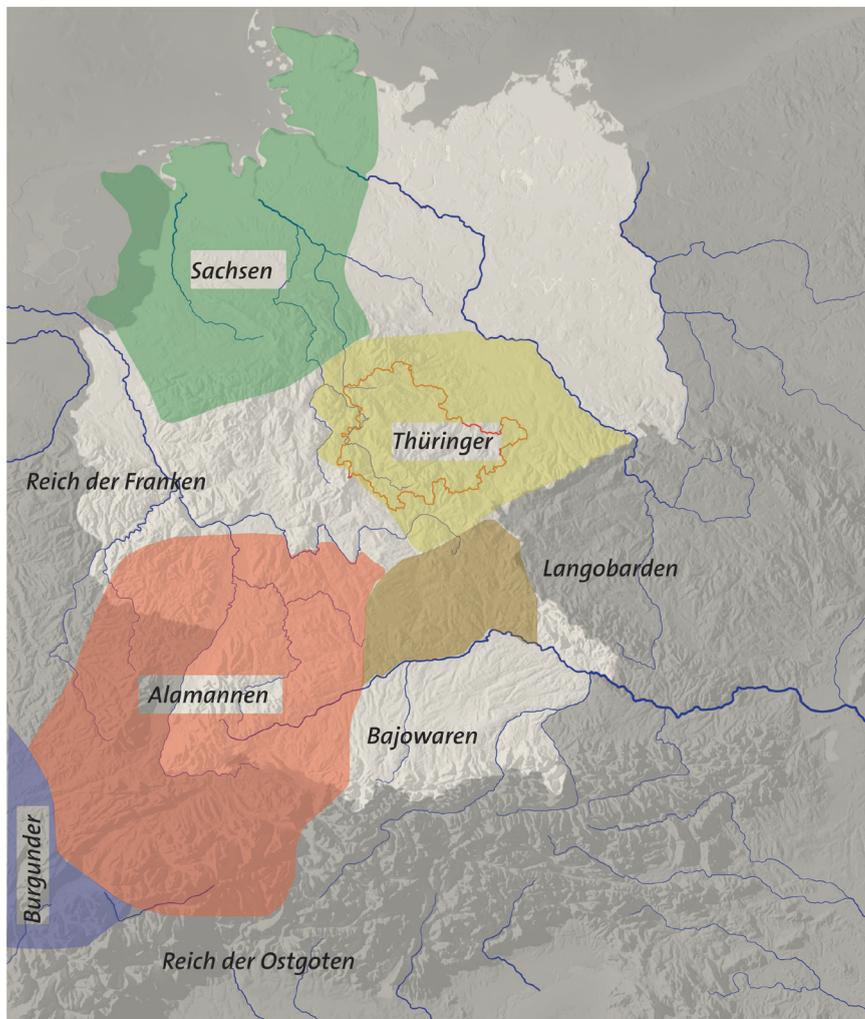


Abb. 1: Thüringer Königreich

einer *gens* im Sinne eines Volkes verstanden haben und ein entsprechendes Zusammengehörigkeitsgefühl besaßen, blieb dabei lange Zeit fraglich. Erst durch die grundlegenden Forschungen von Matthias Werner zu den Anfängen eines Landesbewusstseins in Thüringen wurde deutlich, dass es auch hier ein fortwährendes „Identitäts- und Wir-Bewußtsein seiner Bewohner“ gab, das für den Zusammenhalt der *Thuringia* und des thüringischen Volkes (*populus*

Thuringorum) im frühen und hohen Mittelalter eine „nicht zu unterschätzende Bedeutung besaß“.⁵

Wie entwickelte sich dieses Eigenbewusstsein nach der Unterwerfung Thüringens durch die Franken und welche Faktoren waren hierfür bestimmend? Die Fragen sind bislang erst ansatzweise untersucht worden, weshalb im Folgenden nur einige wenige Aspekte herausgegriffen werden können, die für die Integration Thüringens in das Frankenreich eine wichtige Rolle spielten. Sie sollen deutlich machen, inwieweit die „Frankisierung“ Thüringens Einfluss auf die Identitätsbildung regionaler Bevölkerungsgruppen hatte.

1. Die Thüringer und die Franken nach dem Untergang des Thüringerreiches 531/34

Seit wann gibt es überhaupt typisch Thüringisches und was kann im Frühmittelalter als solches bezeichnet werden? Die Frage ist zuletzt von Seiten der Archäologie gestellt worden, die in kritischer Auseinandersetzung mit älteren Forschungsprämissen ihrer eigenen Zunft seit einiger Zeit dazu tendiert, herkömmliche Deutungsmuster grundsätzlich in Frage zu stellen.⁶

Hatte die Forschung noch vor wenigen Jahrzehnten kein Problem damit, Bodenfunde einer ethnischen Deutung zu unterziehen und bestimmte Sachformen aus dem mitteldeutschen Raum als typisch thüringisch einzuordnen, so spricht man heute wesentlich zurückhaltender von einer „archäologischen Kultur“, die für sich genommen noch keine Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit von Personen und Gruppen zu einer wie auch immer definierten *gens* der Thüringer zulässt.

Auch für Historiker bedeutet ein solcher Perspektivenwechsel zum einen eine gewisse Verschiebung des Koordinatensystems, insofern überkommene Vorstellungen, etwa von der Ausdehnung des Thüringer Königreiches und den

5 Matthias WERNER, Die Anfänge eines Landesbewußtseins in Thüringen, in: Michael GOCKEL (Hg.), Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, Marburg 1992, S. 81–137, Zitat S. 107; DERS., „Ich bin ein Durenc“. Vom Umgang mit der eigenen Geschichte im mittelalterlichen Thüringen, in: DERS. (Hg.), Identität und Geschichte (Jenaer Beiträge zur Geschichte, 1), Weimar 1997, S. 79–104.

6 Jan BEMMANN, Mitteldeutschland im 5. und 6. Jahrhundert. Was ist und ab wann gibt es archäologisch betrachtet typisch Thüringisches? Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Helmut CASTRITIUS/Dieter GEUENICH/Matthias WERNER (Hg.), Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 63), Berlin/New York 2009, S. 63–81.

frühen Siedlungsplätzen der Thüringer, noch einmal kritisch auf den Prüfstand zu stellen sind. Zum anderen ergeben sich daraus aber auch neue Perspektiven hinsichtlich der Frage nach der kulturellen Identität von Bewohnern eines bestimmten Raumes jenseits aller ethnischen Deutung, die den Blick für Integrations- und Akkulturationsprozesse im Sinne einer modernen Ethnogeneseforschung freigeben.

So ist heute differenzierter danach zu fragen, inwieweit Veränderungen der archäologisch überlieferten Sachkultur etwa durch Umbrüche auf politischer Ebene bedingt oder Ausdruck eines schrittweisen Zusammenwachsens von Bevölkerungsgruppen aus ursprünglich unterschiedlichen Kulturkreisen gewesen sind. Die Beschreibung ethnogenetischer Prozesse bleibt freilich zu einem erheblichen Teil an die Schriftquellen gebunden und kann insofern nur in Verbindung mit der Geschichtswissenschaft erfolgen, die ihre Quellen auch mit Blick auf die sich wandelnde archäologische Befundsituation immer wieder neu befragen muss. Wenn beispielsweise gemeinsame Bestattungsbräuche Ausdruck gleicher Glaubensvorstellungen sind und damit ein wichtiges Merkmal der Identität von Großgruppen darstellen, dann geben die Bodenfunde gewissermaßen den Rahmen vor, in dem sich historische Identitätsbildungsprozesse abzeichnen.

So hat Jan Bemmann vor einigen Jahren darauf hingewiesen, dass sich die archäologische Kultur im thüringischen Raum in den Jahrzehnten nach der verheerenden Niederlage der Thüringer gegenüber den Franken 531 im Gegensatz zu anderen von den Merowingern eroberten Gebieten zunächst nicht veränderte. Der Verlust der politischen Eigenständigkeit schlägt sich somit also nicht im archäologischen Befund nieder. Eine Überprägung der einheimischen Sachkultur etwa durch die Neuanlage von Friedhöfen, auf denen nur noch fränkische Formen vertreten sind, sei im thüringischen Raum nicht vor dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts zu beobachten und gehe zeitlich einher mit der Befestigung von Höhenrücken und dem beginnenden Burgenbau.⁷ Damit aber werden ältere Theorien grundsätzlich in Frage gestellt, die mit Blick auf die Berichte fränkischer und sächsischer Quellen das Bild vermitteln, die Franken hätten bald nach 531 zielstrebig damit begonnen, die neu eroberten Gebiete in der *Thuringia* mit Hilfe einer zielgerichteten Siedlungspolitik und durch die Errichtung von Militärstützpunkten in das Frankenreich zu integrieren.

Müssen wir für das 6. Jahrhundert also von einer fortdauernden kulturellen Identität der Thüringer ausgehen, dann stellt sich die Frage, ob dieser kul-

7 Ebd., S. 75 f.

turellen Eigenständigkeit nicht auch eine gewisse politische Unabhängigkeit entsprach, womit die Bedeutung der Niederlage von 531 zu relativieren wäre.

Auch die historische Forschung hat das gängige Bild von der Unterwerfung der Thüringer durch die Franken in den letzten Jahren einer kritischen Prüfung unterzogen und gezeigt, dass die Eingliederung Thüringens in das Frankenreich keineswegs so zielstrebig und umfassend erfolgte, wie lange Zeit angenommen wurde. Zwar verlor das *regnum Toringorum* durch die Eliminierung der Königsippe nach 531 seine politische Spitze und damit zugleich sein integrierendes und traditionsbildendes Zentrum, doch zeigen verschiedene Nachrichten bei Gregor von Tours und Venantius Fortunatus, dass es in Thüringen im 6. Jahrhundert weiterhin eine einflussreiche Elite gab, die sich der fränkischen Herrschaft wiederholt erfolgreich entgegenstellte.⁸

Wie wenig gesichert die fränkische Position in den eroberten Gebieten östlich des Rheins in den ersten Jahrzehnten war, zeigt das Bündnis der Thüringer mit den Sachsen, die sich nach dem Tod des merowingischen Königs Theudowald († 555) gegen die Franken erhoben und dessen Großonkel Chlothar I. († 561) die Anerkennung als Nachfolger in den östlichen Teilen des Reiches verweigerten. Chlothar hatte sich bereits 531 an der Seite seines Halbbruders Theuderich I. († 533) an der Eroberung des Thüringerreiches beteiligt und später die thüringische Königstochter Radegunde († 587) zur Ehe gezwungen. Konnte er sich zu jener Zeit nur einen Anteil an der Beute sichern, so erlangte er nun die Herrschaft über das gesamte Ostreich, die er jedoch in aufreibenden Kämpfen erst wieder neu zur Geltung bringen musste. Auch sein Sohn Sigibert I. († 575), der 561 die Nachfolge Chlothars I. in den fränkischen Gebieten östlich des Rheins antrat, wurde in Kämpfen mit aufständischen Thüringern und Sachsen verwickelt.

Die fortwährende Eigenständigkeit thüringischer Großer zeigte sich erneut während der Auseinandersetzungen zwischen den Söhnen und Enkeln Chlothars I. um die Aufteilung seines Erbes, die das Frankenreich in eine lang andauernde tiefe Krise stürzten. Wiederholt kämpften in der Zeit der merowingischen Bruderkriege thüringische, sächsische und andere ostrheinische Kriegerverbände im Gefolge der rivalisierenden Könige, wobei sie jeweils eigenen Heerführern folgten, deren Interessen sich auch gegen den Willen des Königs richten konnten. Dies musste nicht nur Sigibert I. erfahren, als er 574 nach dem unvorher-

8 Hierzu und zum Folgenden Mathias KÄLBLE, Ethnogenese und Herzogtum. Thüringen im Frankenreich (6.–9. Jahrhundert), in: CASTRITIUS/GEUENICH/WERNER, Die Frühzeit der Thüringer (wie Anm. 6), S. 329–413, hier S. 345–352.

gesehenen Friedensschluss mit seinem Bruder Chilperich I. († 584) tatenlos zusehen musste, wie die von ihm angeworbenen ostrheinischen Hilfstruppen die Gegend um Paris plünderten, um sich für die entgangene Kriegsbeute schadlos zu halten. Auch Sigiberts Enkel, der ostfränkische König Theudebert II. († 612), konnte sich nicht auf die von ihm angeworbenen Truppenkontingente verlassen. Als er im Streit mit seinem Bruder Theuderich II. († 613) um das väterliche Erbe mit Heeresmacht in dessen Gebiet eindrang, fielen die Thüringer, Sachsen und andere *gentes* von ihm ab. Bei Zülpich wurde er geschlagen und auf der Flucht über den Rhein getötet. Theuderich, nun zum Alleinherrscher über das Ostreich geworden, starb jedoch schon im darauffolgenden Jahr, woraufhin sein noch minderjähriger Sohn Sigibert II. († 613) von dessen Urgroßmutter Brunichild († 613) gegen den Willen ihres Neffen Chlothar II. († 629/30) auf den Thron gehoben wurde. Brunichild schickte bald schon eine Gesandtschaft in die *Thoringia*, um die *gentes* jenseits des Rheins für sich zu gewinnen. Deren Anführer konspirierten jedoch heimlich mit ihrem Widersacher Chlothar II. und wandten sich im entscheidenden Moment gegen die Königin, die daraufhin gefangengenommen und grausam hingerichtet wurde.⁹

Wie diese wenigen Beispiele zeigen, war das merowingische Königtum im 6. und frühen 7. Jahrhundert nur bedingt in der Lage, die seiner Herrschaft unterworfenen Völkerschaften jenseits des Rheins zu kontrollieren. Diese folgten vielmehr eigenen Anführern, die sich eine weitgehend unabhängige Stellung bewahrten. Solche Kriegerverbände waren für die Identitätsbildung politisch verfasster Gruppen im frühen Mittelalter von großer Bedeutung und scheinen auch den Thüringern, ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zum Reich der Franken, eine weitgehende Eigenständigkeit gesichert zu haben.

Wie diese Kriegerverbände im Einzelnen organisiert waren und in welchem Verhältnis sie zueinander standen, ist unklar. Allein die Tatsache, dass die den Thüringern 531 auferlegten Tribute in Form einer jährlichen Lieferung von 500 Schweinen an den fränkischen Fiskus bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts regelmäßig geleistet wurden, setzt jedoch voraus, dass es bereits in frühmittelalterlicher Zeit gewisse Organisationsformen gab, die ein gemeinsames politisches

9 DERS., Herzöge und Rebellen. Thüringen in der Merowingerzeit, in: Sebastian BRATHER/Claudia MERTHEN/Tobias SPRINGER (Hg.), Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit; Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters, 21.–23.10.2013 (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, 41), Nürnberg 2018, S. 29–41, hier S. 30 f.

Handeln der Thüringer möglich machten. Dass die thüringischen Großen im Jahr 1002 als Gegenleistung für die Anerkennung König Heinrichs II. (1002–1024) im Namen des gesamten Volkes (*populus Thuringiorum*) den Verzicht des Königs auf den jährlichen Zins erwirkten, zeigt darüber hinaus, wie tief sich die wiederholte Abgabe und die damit stets aufs Neue wachgerufene Erinnerung an die Schmach von 531 in das kollektive Gedächtnis eingegraben hatte.¹⁰

Stärker in das Blickfeld der merowingischen Könige rückte Thüringen erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, als awarische Reiternomaden die Ostgrenze des Frankenreiches bedrohten.¹¹ Mehrfach ist in diesem Zusammenhang von Kämpfen an der Elbe die Rede, aus denen die Franken zunächst als Sieger hervorgingen. Der Streit zwischen den Söhnen Chlothars I. um dessen Erbe und die seit 567 offen ausgetragenen Konflikte innerhalb des merowingischen Königshauses um die Herrschaft im Frankenreich verhinderten jedoch eine effektive Grenzsicherung, sodass der Abzug der Awaren 596 schließlich mit Tributleistungen erkaufte werden musste. Auch dies deutet darauf hin, dass von einer intensiven herrschaftlichen Durchdringung Thüringens durch die Franken mehr als sechzig Jahre nach der Eroberung des Thüringerreiches noch immer keine Rede sein konnte.

Wie die Schriftquellen des 5. und frühen 6. Jahrhunderts erkennen lassen, reichte der von den Thüringer Königen einst beherrschte Raum weit über das heutige Thüringen hinaus. Dabei erstreckte sich ihr Königreich auch über die Siedlungsgebiete anderer Völker, die den Thüringern unterworfen waren. Auch nach dem Sturz der Königssippe 531/34 blieben weite Teile dieses untergegangenen Großreiches der fränkischen Herrschaft zunächst entzogen oder gingen im Verlauf des 6. und 7. Jahrhunderts wieder verloren. So etablierte sich im Westen ein unabhängiges Königreich der Warnen, das 594 von König Childebert II. († 596), dem Sohn Sigiberts I. und der Königin Brunichilde, unterworfen wurde. Im Norden drangen sächsische und im Osten slawische Völkerschaften auf ehemals thüringische Gebiete vor. Die dadurch in Gang gesetzten Akkulturationsprozesse führten schließlich zu einer schrittweisen Verkleinerung der *Thuringia* auf das Gebiet zwischen Harz, Thüringer Wald, Werra und Saale, die erst seit dem 8. Jahrhundert regelmäßig als die natürlichen Grenzen Thüringens benannt werden (Abb. 2).¹²

10 Ausführlich hierzu WERNER, Landesbewußtsein (wie Anm. 5), S. 94–97.

11 Walter POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr., München 2002.

12 Ausführlich hierzu mit sämtlichen Nachweisen KÄLBLE, Ethnogenese (wie Anm. 8), S. 336–345 u. 371–378.



- Gebiet der salischen Franken
- Eroberungen 486
- Eroberungen 496–506
- Eroberungen 507–509
- Eroberungen 511–555

Abb. 2: Reich der Franken

2. Unter einer Herrschaft vereint – der *dux* Radulf als „König“ in Thüringen

Eine besondere Bedeutung für die frühmittelalterliche Ethnogenese der Thüringer kommt dem von König Dagobert I. 631/32 eingerichteten thüringischen Herzogtum zu, das bis zum Sturz der Herzöge Theotbald und Hedenbald nach 717 Bestand hatte und für die Integration Thüringens in das Frankenreich eine überaus wichtige Rolle spielte. Anlass für die Einsetzung fränkischer Amtsträger als *duces* in Thüringen und zeitgleich wohl auch in Mainfranken war die Formierung eines slawischen Großreiches unter der Führung des Franken Samo († 658/59), das bald zu einer ernsthaften Bedrohung für das östliche Frankenreich wurde und eine grundlegende herrschaftliche Neuordnung der Gebiete östlich des Rheins nach sich zog.

In Thüringen ernannte der König deshalb einen Mann namens Radulf zum Herzog (*dux*) und gab ihm den Auftrag, die Reichsgrenze im Osten zu sichern. Tatsächlich gelang es Radulf, dem weitreichende Verbindungen zu ostfränkischen Magnaten und an den Königshof nachgesagt wurden, die Wenden in mehreren Kämpfen zurückzudrängen und das östliche Frankenreich zu befrieden, wodurch seine Position in Thüringen deutlich gefestigt wurde. Gestärkt durch seine Erfolge, so berichtet die zeitnahe Chronik eines unbekanntem Verfassers, der in der Forschung unter dem Namen Fredegar firmiert, sei der *dux* Radulf schließlich überheblich geworden und habe sich nach dem Tod König Dagoberts I. († 639) gegen die fränkische Reichsregierung aufgelehnt und sich nach einem spektakulären Sieg über ein Heer des jungen Königs Sigibert III. im Jahr 641 an der Unstrut selbst zum König (*rex*) in Thüringen aufgeschwungen (Abb. 3). Die merowingischen Könige habe er von da an nur noch dem Wort nach (*in verbis*) anerkannt, sich aber tatsächlich deren Herrschaftsanspruch mit allen Kräften widersetzt.¹³

Für die Frage nach der Identitätsbildung frühmittelalterlicher *gentes* ist der Bericht Fredegars höchst aufschlussreich. Er zeigt einmal mehr, wie wichtig herausragende Leistungen einzelner Heerführer und militärischer Erfolg für die dauerhafte Konstituierung politischer Großgruppen in einer Zeit waren, in der persönliche Bindungen und Abhängigkeitsverhältnisse die zentrale Rolle spielten. Nicht das fernab in Metz residierende merowingische Königtum, sondern

¹³ Zweisprachige Ausgabe (lat./dt.) in: Herwig WOLFRAM/Andreas KUSTERNIG/Herbert HAUPT (Hg.), Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 4a), Darmstadt 1994, S. 3–271, hier S. 248 f. (IV, 77) u. S. 260–263 (IV, 87).

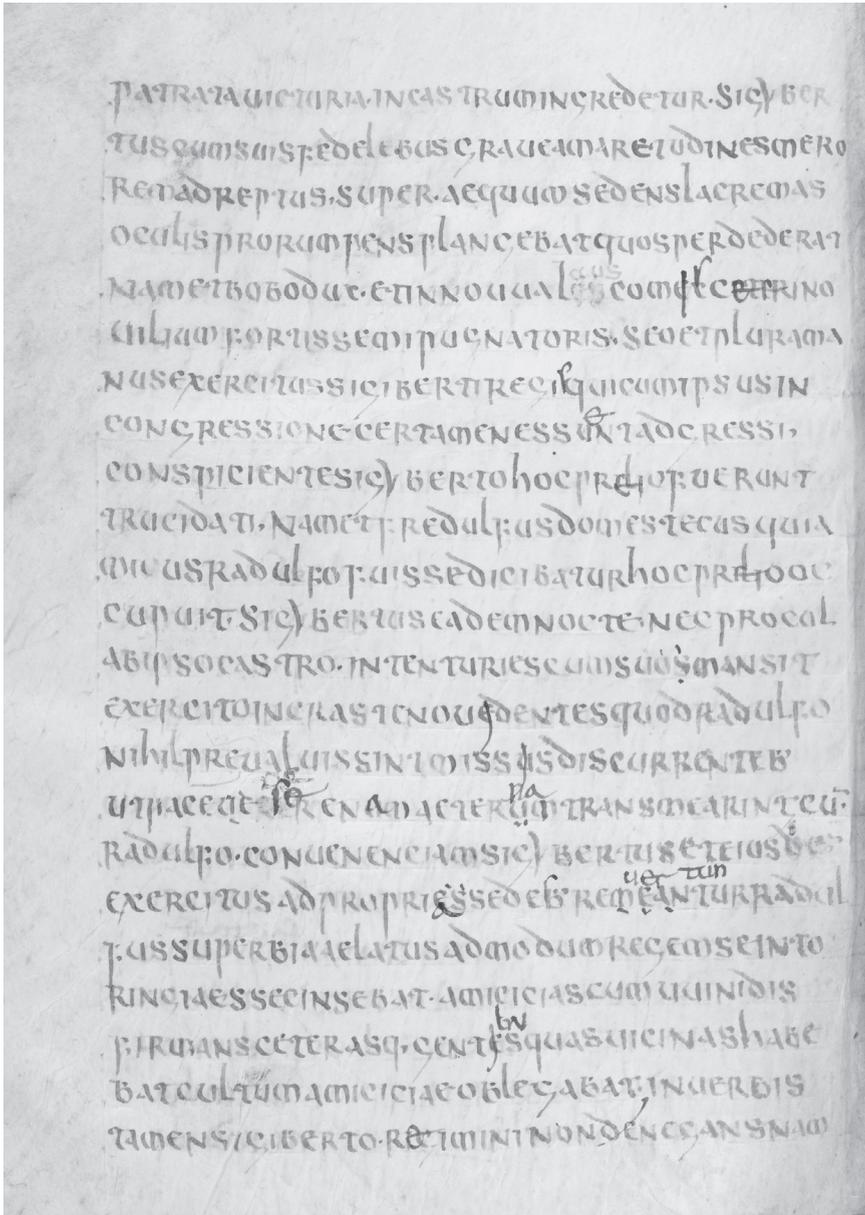


Abb. 3: Fredegar-Chronik, fol. 166v